



Markus-Gemeinschaft e.V.

Eine Camphill-Initiative für Mensch und Umwelt



1973 – 2023

**VOM KEIMENDEN TRIEB
ZUM KRÄFTIGEN BAUM**



**GUTSHOF
HAUTERODA**

INHALTSVERZEICHNIS

Gisela Müller	4
Vorgeschichte	6
Gründungsgeschichte	8
Aufbaujahre: 1990 - 1999	12
Ronald Förderer	16
Angebote für Beschäftigte	18
Der Service	20
„Gutshof Hauteroda“	22
Ludwig Reichstein	24
Der „Grüne Bereich“	26
Kathrin Worgt	28
Die Veredlung	30
Der Förderbereich	32
Wohnhäuser und -formen	34
Heike Kunze	37
Nachwort	38
Dank und Ausblick	39
Impressum	40

Ein Wort zum **Gendern**: Darauf haben wir in dieser Festschrift bewusst verzichtet. Zum einen, weil wir glauben, dass sich Geschlechtergerechtigkeit in der Sprache von selbst einstellt, wenn die gesellschaftliche Realität gleichberechtigt ist. Zum anderen, weil das Gendern an der Lebens- und Sprachwirklichkeit der meisten Menschen vorbeigeht. Zwei Drittel der Bevölkerung empfindet das Gendern als Bevormundung einer akademischen Elite. Vor allem ist uns wichtig, dass die Texte lesefreundlich sind. Holprige und umständliche Redewendungen sollen nicht von den Inhalten ablenken

GISELA MÜLLER

NACH HAUTERODA KOMMEN HEISST NACH HAUSE KOMMEN

„Jetzt sind die Wanderjahre vorüber. Nun bekommen Sie ein neues Zuhause.“ Dieses Geleit eines Klinikarztes bekam Gisela Müller mit auf den Weg, als sie vor 25 Jahren in Hauteroda ankam. Seitdem lebt und arbeitet sie in der Markus-Gemeinschaft. Hier hat sie ihr neues Zuhause gefunden. Hier bringt sie sich ein mit allem, was in ihr ist ihrer hellen Sopranstimme, ihrem Flötenspiel, der Vorbereitung von Gottesdiensten, ihrer Arbeit auf dem Gutshof, ihrer Poesie und Herzlichkeit, die ihren Mitmenschen Lebensfreude und Dankbarkeit vermittelt.

Um zu unterstreichen, was Gisela seit einem Vierteljahrhundert mit ihrem zu Hause verbindet, rezitiert sie Friedrich von Bodelschwingh:

„Nach Hause kommen, das ist das, was das Kind von Bethlehem allen schenken kann, die weinen, wachen und wandern auf Erden.“

Aber wie fühlt es sich für eine seelisch Kranke an, wenn sie in der Mitte ihres Lebens ein neues Heim bezieht? „Vieles musste noch werden“, erinnert sich Gisela an die Zeit ihrer Ankunft in Hauteroda. Doch von Beginn an habe sie sich wohlgefühlt und sei jedes Mal traurig, wenn sie Mitbewohner kommen und gehen sieht.

„Ich bin so ein Treue-Fan“, verkündet sie und schwärmt von den Festen im Dorf, an denen sie mitwirkt. Sie spricht von den Frauen, mit denen sie im Chor singt. Sie berichtet von ihrer Arbeit in der Schälküche, von den Witzelein am Arbeitstisch und von der Stille, die unvermittelt eintreten kann.



Beides mag Gisela beim Arbeiten: „Das Schälen einer Kartoffel hat etwas Meditatives.“ Ihre weiß-violetten Blüten hat sie gezeichnet und dabei „das Wesen“ der beliebten Erdäpfel erforscht. Mit ihren „Mutter- und Tochterfrüchten“ erinnert mich die Kartoffel an eine Familie“, freut sich Gisela.



In familienähnlichen Strukturen lebt Gisela auch in ihrer Hausgemeinschaft. Als sie 1998 in Hauteroda ankam, durfte sie sich aussuchen, in welchem Haus sie wohnen möchte. Ihre Wahl fiel auf das Feldhaus.

Dort werden sie und ihre sieben Mitbewohner von vier Mitarbeiterinnen betreut, die „ganz viel Verständnis“ hätten, freut sich Gisela. Deren liebevolle Zuwendung nennt sie „lebendes Christentum“. An ihren Geburtstagen – 25 hat sie schon in Hauteroda gefeiert – darf Gisela Gäste einladen. Dann backt sie einen Kuchen, bestellt einen zweiten in der Bäckerei und bereitet selbstgemachte Pommes Frites zu. Nach dem Essen lädt sie die Hausgemeinschaft und ihre Gäste zu einem Reigentanz ein, den sie auf ihrer Flöte begleitet.

Wenn Gisela „Gottes Sonne, wenn sie steigt“ vorspielt, offenbart sich ihr Lebenscredo. „Es ist unsere Aufgabe, das Leben von seiner schönsten Seite zu betrachten“, sagt sie demütig.



Und wenn sie im Alltag aus ihrem Wohnhaus am Feldrand tritt, um Gottes Schöpfung zu durchwandern, „dann schenkt mir Gott den schönen weiten Blick, und danach darf ich wieder nach Hause kommen.“



VORGESCHICHTE

Das erste Dach unserer Gemeinschaft war ein ideelles: das Dach der Christengemeinschaft, unter dem alle Impulse unseres Wirkens ihren Ursprung haben.



Es war Anfang der 70er Jahre. Erich Honecker hatte das Zepter im Land gerade übernommen, als in der Christengemeinschaft junge Menschen aus unterschiedlichen Regionen und Berufen zusammenfanden. Was sie einte, war ihre Spiritualität; ihr Ideal von einer freien Kirche ohne Dogmen; ihre Suche nach einer sinnvollen Arbeit, in der sich Bildung, Kunst und Soziales in ihrem Geiste verbinden lassen.

Es war auch die Zeit, in der die heilpädagogische Bewegung auf Grundlage der Anthroposophie entstanden ist. In vielen Ländern hatten sich solche Initiativen bereits gebildet. Ihr gemeinsames Ziel: für und mit seelisch gefährdeten und kranken Menschen so zusammenzuarbeiten, das sie wieder zu sich selbst finden können, Zukunftsvertrauen entwickeln lernen und am gesellschaftlichen Leben teilhaben. Camphill ist eine dieser Initiativen: ein Vorbild für Dorf und Lebensgemeinschaften, in denen behinderte und gesunde Menschen zusammen-

leben und –arbeiten. Die Bewegung entstand während des Zweiten Weltkriegs in Schottland. Manche Gründer der Markus-Gemeinschaft bezeichneten sich selbst als „Camphiller“, waren beseelt von ihrem Glauben, dass jeder Mensch ein einzigartiges Individuum ist – sei er nun geistig beeinträchtigt oder gesund. Um diesen Gedanken dreht sich die anthroposophisch geprägte Heilpädagogik im Allgemeinen und die Gründung unserer Gemeinschaft um ihren ersten Spiritus rector, Pfarrer Gerhard Johannes Palmer, im Besonderen.

So unverwechselbar wie der genetische Fingerabdruck eines Menschen ist, so einzigartig sind dessen Geist und Seele, die nach anthroposophischer Weltanschauung nicht beeinträchtigt werden können und daher zu fördern und zu nähren sind.



So waren es etwa 30 Idealisten aus Sozial-, Heil- und pädagogischen Berufen, die unsere Gemeinschaft ins Leben riefen. Sie alle trieb eine große Frage: Wie können wir, abseits von staatlichen Reglements, auch in diesem Land eine Bewegung ins Leben rufen, die sich überall auf der Welt verbreitet?

Die jungen Leute trafen sich in Ost-Berlin und in Leipzig. Sie pflegten Kontakte zu Gleichgesinnten in Westdeutschland. Die Leipziger Messen waren willkommene Gelegenheiten, um Dozenten ins Land zu holen, an deren Erfahrungsschatz sie partizipieren konnten.

Eine Vision war geboren. Aufbauhelfer aus dem Westen standen parat. Aber wo liegt der Ort, an dem sich eine solche Initiative möglichst unbehelligt umsetzen lässt? Der Blick konzentrierte sich auf ein entlegenes Dorf in einer abschüssig liegenden Provinz im Norden Thüringens; auf ein Dorf, das sich im heutigen Landschaftsschutzgebiet „Hohe Schrecke“ versteckt. Die schöne Lage und die Nähe zur Natur sprachen genauso für Hauteroda wie die Tatsache, dass der Ort weit genug weg war von staatlichen Kontrollorganen.

Hoch über dem Dorf thront das „Haus am Berge“ - damals ein Freizeitheim der Christengemeinschaft. Dort arbeitete Elvira Worgt als

Köchin. Für die jungen Anthroposophen war es eine schicksalhafte Begegnung. Elvira und Ortwin Worgt würden ihnen unten im Dorf einen Teil ihres Gehöfts zur Verfügung stellen. Dort, in der „Alten Post“, nahm die pädagogische Arbeit ihren Anfang.

So entstand das erste und einzige heilpädagogische Heim der DDR in Hauteroda – offiziell gegründet am 1. April 1973.



GRÜNDUNGSGESCHICHTE

1973 unter dem Namen „Heilpädagogisches Heim Hauteroda“ gegründet und noch im gleichen Jahr staatlich anerkannt, fanden schon bald die ersten fünf Kinder ein neues Zuhause. Die pädagogische Heilarbeit konnte beginnen. Damit kamen Susanne, Diana, Hellfried, Michael und Steffen in den Genuss der besten seelischen und geistigen Förderung in der ganzen DDR.

Als der sozialistische Staat seinem Ende entgegenkam, war die Zahl der betreuten Kinder auf 28 angewachsen, die Markus-Gemeinschaft hatte ihren Namenspatron gefunden und war noch immer das einzige anthroposophische Kinderheim im gesamten Ostblock.

So dürfen die Gründer mit Recht stolz sein auf das, was sie geistig erdacht und praktisch aufgebaut haben. Ihr Werk wird in den Analen unserer Geschichte mit Namen wie Haide und Konrad Haase, den Familien Jacobeit und Petersen und vielen anderen Mitgründern verbunden bleiben. Unsere Achtung und Bewunderung

gilt nicht nur ihrer Aufbauleistung, sondern auch ihrem Durchhaltevermögen. Schließlich waren die ersten 16 Jahre ein ständiger Kraft- und Balanceakt gewesen, wie sich das Ehepaar Petersen erinnert.

Heute leben Renate und Klaus Petersen in Weimar. Doch Jahre lang war Hauteroda ihr Lebensmittelpunkt gewesen. Sie gehören zu den Pionieren, die die Markus-Gemeinschaft aus der Taufe gehoben, deren Strukturen mit aufgebaut, die verschiedene Entwicklungsstufen bewältigt und all die Erfahrungen durchlitten und mitgeföhlt haben, die die Idealisten von ihrer Umwelt getrennt oder mit ihr verbunden hatte.

Sie gingen auf unkonventionelle Weise ans Werk. Manches erscheint aus heutiger Sicht abenteuerlich. So waren die Gründungsmitglieder als Privatpersonen die Eigentümer der ersten Häuser. Zu denen gehört die Mühle, um die sich ein neues Gebäudeensemble gruppieren sollte. So war es vorgesehen. Ein Architekt kam

aus dem Westen. Seine Entwürfe lösten Begeisterung aus. Doch die Baugenehmigung wurde abgelehnt, nachdem sie 18 staatliche Institutionen durchlaufen hatte. Wasserwirtschaftliche Belange, so die offizielle Lesart, standen dem ambitionierten Bauprojekt im Wege.



Auch dieser herbe Rückschlag lässt den schmalen Grat erahnen, auf dem die Gemeinschaft zu DDR-Zeiten jonglierte. Sie wurde geduldet, weil der Staat um seine prekäre Lage bei der Versorgung behinderter Kinder wusste. Gleichzeitig war er darauf bedacht, dem unerwünschten anthroposophischen Geist keine Flügel wachsen zu lassen.

Aller Unbilden zum Trotz dachte niemand ans Aufgeben. Selbst mit dem gescheiterten Bauprojekt machten die Gründer aus der Not eine Tugend. Sie warfen die Baupläne über Bord und

expandierten mitten ins Dorf hinein. „Damit waren wir im wirklichen Leben angelangt“, resümiert Klaus Petersen und spielt damit auf das Wesen sozialtherapeutischer Dorfgemeinschaften an, wie sie in Camphill und an anderen Orten entstanden sind.

Doch gerade diese Verzahnung sollte ein neues Problem hervorbringen: die mangelnde Akzeptanz der fremdartigen Gemeinschaft im Dorf. Renate Peterson gehörte zu den Brückenbauern. Als Ärztin im Krankenhaus Artern angestellt, versorgte sie nach Feierabend ihre kleinen Patienten in der Gemeinschaft und zugleich manchen Dorfbewohner in ihrer Wohnung.

So gelang eine zaghafte Annäherung verbunden mit anderen Zugeständnissen, die eine gute Koexistenz förderten. Gedacht sei an den B1000, der die örtliche Brotversorgung sicherstellte oder an den Betonmischer, der auch auf privaten Baustellen die Runde machte.



GRÜNDUNGSGESCHICHTE

Freilich gab es noch immer Skeptiker. Mancher im Dorf mochte ausgesprochen haben, was andere im Stillen dachten: „Die Fremden sind zwar hilfsbereit, aber sie kommen von einem anderen Stern.“ Einer nach dem anderen suchten und fanden sie in Hauteroda eine Bleibe; bezogen diese allein oder mit der Familie. Sie lernten mit Steinen und Mörtel umzugehen und schmunzelten über den Status, der ihnen ihr grüner Sozialversicherungsausweis zubilligte: „Aufbauhelfer“.

Neben denen, die ihren Lebensmittelpunkt nach Hauteroda verlagert hatten, kamen auch viele junge Menschen, wie sich Klaus Petersen erinnert. Sie blieben für ein, zwei Jahre, um in den räumlich wie geistig engen Mauern der DDR alternative Lebensentwürfe zu suchen und auszuprobieren.

Im Wendejahr lebten die Gründer noch immer in ihren bescheidenen Behelfswohnungen. Doch schlimmer als der fehlende Komfort sei der fehlende geistige Austausch gewesen. „Die jahrelange Isolation hatte uns müde werden lassen“, seufzt Klaus Petersen. Der „alte Stamm“ zerfiel. Ein Teil von ihm machte sich auf den Weg in den Thüringer Wald, um in Wickersdorf eine neue Einrichtung zu gründen.

Die „Stammesältesten“ hatten ihre Mission erfüllt. Was sie geschaffen haben, bereichert heute ein ganzes Dorf. Hauteroda ist in aller Munde. Im Jahr des 50-jährigen Jubiläums der MarkusGemeinschaft leben 40 Beeinträchtigte in fünf Hausgemeinschaften in kleinen Gruppen zusammen. 60 Beschäftigte gehen in den Werkstätten einer sinnvollen Beschäftigung nach. Weitere 54 Mitarbeiter stehen in Lohn und Brot.



„Für die Markus-Gemeinschaft war die Wende ein Segen“, fasst Klaus Peterson den Übergang in die neue Zeit zusammen. Verbunden mit dieser Zeitenwende ist die Öffnung der „Markus-Gemeinschaft“. Sie hat ihren Geist in die Welt hinaus getragen. Ihr Name und ihr Label „Gutshof Hauteroda“ sind in der Region und über die Thüringer Grenzen hinaus zum Inbegriff für soziale und ökologische Werthaltigkeit geworden.



AUFBAUJAHRE: 1990 - 1999



VON DER POLITISCHEN WENDE BIS ZUR JAHRTAUSENDWENDE

Man schrieb das Jahr 1993: Die Kinder, die bis dahin in der Markus-Gemeinschaft gefördert wurden, waren erwachsen geworden und in ein anthroposophisches Heim nach Wickersdorf gezogen. Der Bergbau in unserer Region war zusammengebrochen und damit der Broterwerb vieler Einheimischer. 16 Prozent der Thüringer waren 1993 arbeitslos. Zehn Jahre später würde im Kyffhäuserkreis jeder Vierte ohne Arbeit sein.

NEUAUFBAU IM ZEICHEN VON CAMPHILL

Für die Markus-Gemeinschaft und für die Entwicklung des Dorfes war der Zusammenbruch der alten Wirtschaftsstrukturen Fluch und Segen zugleich. Gerade in diesem Umfeld hatte sich ein neuer und gleichzeitig vertrauter Spirit Bahn gebrochen. Fünf Idealisten kamen nach Hauteroda, um das Werk der Gründer unserer

Gemeinschaft fortzuführen. Ihr Geist war vom CamphillImpuls erfüllt, der die Dorfgemeinschaft ins Zentrum heilpädagogischer Arbeit stellt.

Joachim Grundmann, Lisbeth und Michael Schmundt, Mechthild und Uwe Burka führten die Markus-Gemeinschaft in die neue Zeit. „Camphiller“, Arbeitslose aus der Region und die noch bis zum Herbst 1993 hier betreuten Jugendlichen arbeiteten Hand in Hand.

Der Heimbetrieb wurde am 1. Juli 1995 wieder aufgenommen. Parallel dazu begannen die Bewirtschaftung der landwirtschaftlichen Flächen. „Hauteroda erwies sich durch die bodenständige Landwirtschaft und durch die verstreut im Dorf liegenden Wohnhäuser als besonders geeignet, eine offene und integrative Form der Lebens- und Arbeitsgemeinschaft auf Grundlage eines biologischdynamischen Hofes zu schaffen“, schreibt der im 40. Jubiläumsjahr amtierende Geschäftsführer Andreas Emmerich.

GUTSHOF LIEBEVOLL SANIERT

Auch räumlich bekam die Markus-Gemeinschaft ein neues Zentrum. Der zu DDR-Zeiten verwahrloste Gutshof ging 1997 in ihren Besitz über. Umfangreiche Sanierungsarbeiten begannen. Als erstes wurde der Speicher um- und ausgebaut. Im Laufe der Jahre würden auf dem 11.000 Quadratmeter großen Hofgelände zahlreiche Werkstätten eingerichtet, erweitert, zertifiziert und deren Nutzung verändert werden. Hier würde ein Förderbereich für Schwerstbehinderte aus dem Boden wachsen und die Holzwerkstatt des Berufsbildungsbereiches entstehen. Mittendrin die Herberge und das Café. Dazu ein kleiner Laden, in dem Lebensmittel und andere Produkte aus eigener Herstellung ihren Absatz finden. Diese Verzahnung zeigt eindrücklich, wofür die Markus-Gemeinschaft nach der Wende stand und bis heute steht: ihre Öffnung ins Dorf und in die Region hinein. Von hier aus würde ihr Geist in die Welt hinausziehen und auf sie zurückstrahlen.

„WERKSTATT DER HERZEN“ ETABLIERT

Das alles wäre ohne die Tischlerei nicht möglich gewesen. In den Aufbaujahren arbeiteten darin bis zu sieben Tischler an der Sanierung des Gutshofs mit. Noch immer übt sie eine starke Anziehungskraft aus – auch auf den Außenstehenden. Wer den Gutshof betritt, folgt instinktiv dem Duft des Holzes. Wer die Werkstatt bestaunt, streicht achtsam über das rohe Natur-

material. Holz regt die Sinne an. Mit dem Verarbeiten vorwiegend heimischer Hölzer lebt auch die Tischlerei vor, was regionale Wirtschaftskreisläufe bedeuten. Sie ist die bekannteste und gleichzeitig eine der ältesten Werkstätten der Markus-Gemeinschaft. Sie ist das Herzstück unter den Hauterodaer Werkstätten, das von den hier beschäftigten Menschen – gesunden wie beeinträchtigten – beseelt ist.

Damit erfüllt die „Werkstatt der Herzen“ drei Funktionen: Die erste und wichtigste Aufgabe besteht darin, geistig und seelisch Kranke in den Arbeitsprozess zu integrieren. Ferner trägt sie durch zahlreiche Auftragsarbeiten auch wirtschaftlich zur Existenzsicherung der Markus-Gemeinschaft bei. Zudem gilt sie als Garant für Unabhängigkeit, wenn wieder einmal ein Bauvorhaben ansteht.



AUFBAUJAHRE: 1990 - 1999

Unter Anleitung der Pädagogen und Tischlermeister fertigen die dort Beschäftigten Fenster, Türen und Treppen. Auch Küchen, Betten und Tische erfreuen sich reger Nachfrage. Kleinmöbel, Vogelhäuser und Deko-Elemente aus Holz finden im Hofladen reißenden Absatz. Wer dort einkauft oder in der Tischlerei etwas in Auftrag gibt, weiß, wie viel Herzblut und Seelenenergie in jedes der Erzeugnisse geflossen ist, die aus ihr hervorgehen.

DURCHS HOLZ GESPROCHEN

Seit alters her symbolisiert es Wärme und Behaglichkeit. Holz steht für alles Aufstrebende und Wachsende. Von der Krippe bis zum Kreuz begleitete es Christus durch sein irdisches Leben. War er nicht bei einem Zimmermann aufgewachsen? Und sprach er nicht vom „grünen Holz“, aus dem er sei?

Wenn wir staunend auf das schauen, was in der 50-jährigen Geschichte der Markus-Gemeinschaft gewachsen ist, erfüllt das alle, die Teil dieser Gemeinschaft sind oder waren, mit Stolz und Dankbarkeit.

Dankbarkeit dafür, dass es grünes Holz ist, nicht dürres, das uns verbindet. Dankbarkeit für die Wurzel, die unser Wirken nach innen wie nach außen trägt. Dankbarkeit für das Blattwerk, das Leben atmet. Dankbarkeit auch für jeden neuen Jahresring.

„Wo es an Holz fehlt, erlischt das Feuer“, heißt es in der Bibel. Glückselig, wer dieses Bild im Glauben zu fassen vermag. Möge es uns durch das nächste halbe Jahrhundert tragen.



VON DER ERSTEN BACKSTUBE ZUR BIO-HOFBÄCKEREI

Heute befindet sich die Bäckerei in den ehemaligen Stallungen des Gutshofs. Kaum etwas hier erinnert an die Anfänge. Die erste Backstube der Markus-Gemeinschaft wurde 1997 im Dorfkern eingerichtet. Ein kleiner Elektroofen war aus dem privaten Umfeld der Ideengeber gestiftet worden. Die alte Holzmühle vermahlte das Getreide aus der eigenen Bio-Landwirtschaft bis sie ihren Geist aufgab.



So kamen die Bewohner und Beschäftigten schon damals in den Genuss des gesunden und schmackhaften Vollkornbrots, das heute viele dankbare Kunden mit der Demeter-Hofbäckerei verbinden. Schon damals wurden zwei Mal die Woche Brötchen gebacken. Die Nachfrage stieg auch außerhalb der Gemeinschaft. Auf regionalen Märkten und im Bio-Handel gehen die Backwaren aus Hauteroda noch heute weg wie warme Semmeln.

Die erste Backstube platzte schon bald aus allen Nähten. Noch vor der Jahrtausendwende fand sie im Speicher ein neues Quartier. Dort stand ein größerer Backofen. Ein neuer Bäcker wurde angelernt. Ein Zweiter gesellte sich hinzu. Er ging „auf die Walz“ und machte sich in der ältesten Vollkornbäckerei Deutschlands mit der Verarbeitung von Vollkornmehlen und -schrot vertraut. Dort lernte er auch, wie sich Menschen mit Handicap in den Arbeitsablauf einer Bäckerei integrieren lassen.

Seitdem haben die Beschäftigten, die in der Backstube ihrem Tagwerk nachgehen, ihren Anteil an der Beliebtheit der hochwertigen Vollkornbrote und -brötchen, der Nussecken und Schweinsohren, die zum Markenzeichen der Demeter-Hofbäckerei Hauteroda geworden sind.



RONALD FÖRDERER

DER PHILOSOPH IM FÜHRUNGSKREIS

Einst war Geld ein Mittel zum Zweck. Längst hat es ein Eigenleben entwickelt und ist für viele vom Mittel zum Zweck geworden. Wie gut es tut, dass es ausgerechnet Menschen mit Handicap sind, die die Sicht des vermeintlich Gesunden gerade rücken.

„Viele von ihnen nehmen Geld gar nicht als Wert wahr“, weiß Ronald Förderer. Er leitet die Werkstätten der Markus-Gemeinschaft und hinterfragt das Entgeltsystem kritisch, in das seine Beschäftigten eingebunden sind. Auch die Bewertungssysteme der Arbeitswelt stimmen ihn nachdenklich. Wer bewertet wen? Gibt es ein Maß für den Wert eines Menschen? Und welches ist das Richtige? Meins oder das meines Kollegen? Oder das eines Beschäftigten mit Assistenzbedarf?



Gedankliche Atempausen wie diese betrachtet Ronald als Geschenk. Er spricht von „Entschleunigung“, die seine Schutzbefohlenen in den Werkstätten in die Arbeitsgemeinschaft einbringen. Dass sie es sind, die den Zeittakt vorgeben, dass er immer wieder einen Schritt zur Seite treten muss, hat seine Wahrnehmung geschärft. „Ich musste mein Bild von der Welt korrigieren“,

fasst er seine Erfahrung in der Markus-Gemeinschaft zusammen. Es war im ersten Jahr des neuen Jahrtausends. Ronald kam als Zivildienstleistender hierher. Er hatte viel von der Markus-Gemeinschaft gehört. Die hatte ihre Tischlerei gerade aufgebaut und Ronald seine Tischlerlehre beendet.



Folgerichtig fand der junge Geselle seinen Platz in der Tischlerei. Die Fenster für die im Entstehen begriffene Herberge waren das erste, an dem er mitgearbeitet hat. Schon damals spürte er: Etwas hier ist anders als in den Holzbetrieben draußen. Die Beschäftigten hier haben ihm eine Qualität gelehrt, die ihm heute kostbar ist: das Zusammensein und -arbeiten mit Menschen, die so arbeiten, dass Geist und Seele hinterher kommen.

Kaum war er da, sah er sich in der Rolle des Ausbilders. Er definierte Tagesziele, probierte sich aus und ließ sich von der Lebensfreude um ihn herum anstecken. Wenn er seinen Schützlingen etwas vormachte und erleben durfte, wie sie ihm nacheifern, schien es ihm, als habe er das gefunden, wonach ein Zivi bewusst oder unbewusst sucht – eine Beschäftigung mit Sinn.

Heute hat Ronald nicht nur in der Tischlerei das Sagen. Als Werkstattleiter erfüllt er alle Qualifikationen in der sonderpädagogischen Ausbildung und ist Herr über alle Bereiche, in denen die Beschäftigten der Markus-Gemeinschaft ihrer Arbeit nachgehen.

Einst war er geblieben, um zu verstehen: „Warum sind diese Menschen so wie sie sind?“. Heute ist Ronald 43 Jahre alt und hat noch immer viele Fragen. Doch eines weiß er sicher: Dass die Gemeinschaft sein Leben bereichert. Dass sie ihn im positiven Sinne antreibt. Dass er sich erst durch sie als ein ganzer Mensch fühlt. „Zufriedenheit“ heißt das Zauberwort, das ihm die Markus-Gemeinschaft vermittelt. Für ihn ist sie ein lebender Organismus, weil sie sich stetig verändert und ein Kommen und Gehen herrscht. Ronald begrüßt diese „Seitenimpulse“, wie er es ausdrückt, weil jeder Neankömmling etwas Neues in die Gemeinschaft einbringe, das alle bereichert.

Auch deshalb war ihm noch keine Minute langweilig. Die Hausgemeinschaften vergleicht er mit einem „Raumschiff“, in dem sich völlig unterschiedliche Persönlichkeiten arrangieren müssen. Dass das seinen Beschäftigten scheinbar mühelos gelingt, bewundert Ronald aufrichtig. „Wenn ich das müsste“, sinniert er und lässt den Satz unvollendet...

... Vielleicht führt er diesen Gedanken zu Ende, wenn er zum Ausgleich seine Gitarre zur Hand nimmt. Ein Hobby, das er in seine Arbeit einbringt. Er hat „die Band“ der Markus-Gemeinschaft gegründet. Mit seinen Musikfreunden spielt er zu Hoffesten auf und singt Lieder zu Jahreszeitenfeiern.

Und wenn Ronald anschließend nach Hause fährt, kultiviert er einen Gedanken:

„Mach' das Beste aus den Dingen und klage nicht“.

Auch diese Haltung haben ihm seine Beschäftigten gelehrt. In der Markus-Gemeinschaft geht es nicht um Geld, sondern um Kredit in der ursprünglichen Bedeutung des aus dem Lateinischen stammenden Wortes: „credere“. Es bedeutet „glauben an, für wahr halten“. Das ist es, was Ronald antreibt – der Glaube an den Sinn seiner Arbeit.



ANGEBOTE FÜR BESCHÄFTIGTE

VIELFALT IM WERKSTATTBETRIEB

Ronald Förderer ist stolz. Im 50. Jubiläumsjahr der Markus-Gemeinschaft gehen in „seinen“ Werkstätten 60 beeinträchtigte Menschen einer ihnen und der Gesellschaft förderlichen Beschäftigung nach. Sie verteilen sich auf zwölf Arbeitsbereiche.

Anerkannt als Werkstatt für behinderte Menschen (WfbM)

Im August 2006 war die Freude groß, als die vorläufige Anerkennung als Werkstatt für behinderte Menschen (WfbM) kam. Zu dieser Zeit arbeiteten die Beschäftigten in der Landwirtschaft. Sie werkten in der Tischlerei oder hantierten in der Bäckerei. Auch im alten Gutshaus – mittlerweile saniert und umgebaut zur Herberge - gab es Arbeit. In der Küche wurde bereits für andere Einrichtungen gekocht, und die Molkerei war in aller Munde.

Im Oktober 2012 folgte die endgültige Anerkennung der WfbM. Auch in den sechs Jahren dazwischen war Vieles passiert. Die Wäscherei war 2009 eröffnet worden. Im Jahr darauf war der neue Kuhstall am Lindenberg eingeweiht worden, und die Küche hatte sich vergrößert.

Das Angebot in den Werkstätten der Markus-Gemeinschaft ermöglicht es Menschen mit Assistenzbedarf nicht nur, am Arbeitsleben teilzuhaben. Die Vielfalt der Arbeitsgebiete berücksichtigt zudem persönliche Neigungen und Fähigkeiten. Damit sind die Betreuten motivierter und können ihr Potenzial bestmöglich entfalten. Sie können wählen, ob sie lieber in der Landwirtschaft oder in der Veredlung arbeiten wollen. Oder ob sie sich in Handwerk oder Service besser aufgehoben fühlen. Um das herauszufinden, steht die berufliche Orientierung in der WfbM an erster Stelle.



Optimal vorbereitet im Berufsbildungsbereich

Dieses Angebot dient der Berufsvorbereitung. Der erste Schritt besteht in einem Schnupper-Praktikum. Hier lernen Menschen mit Assistenzbedarf die Werkstätten der Markus-Gemeinschaft kennen.

Dem schließt sich ein 3-monatiges Programm an. Nach dieser Zeit können sich Betreuer und Betreute ein Bild darüber machen, welche Fähigkeiten zu fördern sind und welche Qualifikation entwickelt werden müssen, um das große Ziel zu erreichen: den Eintritt in ein begleitetes, erfülltes Arbeitsleben.

Der Weg dorthin erstreckt sich über einen Zeitraum von zwei Jahren und ist gepflastert mit der Vermittlung praktischer und theoretischer Kompetenzen. Die Lehrgänge dienen ferner der Persönlichkeitsbildung und Festigung sozialer Fähigkeiten.

Potenziale entfalten in der Holzwerkstatt

Die Holzwerkstatt ist Teil des Berufsbildungsbereiches. Sie gilt als „erste Anlaufstelle im Kreislauf der Werkstätten“, erläutert die stellvertretende Geschäftsführerin Anke Gleim. Hier begleitet der verantwortliche Pädagoge seine Schützlinge „engmaschig“. Das Fertigen einer Holzschale ist die erste Aufgabe, die es zu bewältigen gilt. Dabei lernen die Betreuten mit Werkzeugen, Maschinen und Materialien umzugehen und entwickeln ein Gespür dafür, was aus dem Werkstoff Holz werden kann. Und was aus ihnen selbst werden kann. Wer am Ende seine von eigener Hand gefertigte Schale oder ein anderes „Gesellenstück“ in der Hand hält, schöpft nicht nur Vertrauen in seine Fähigkeiten, so denn ist auf seinem Entwicklungsweg ein großes Stück vorangekommen.



DIENSTLEISTER AUS LEIDENSCHAFT

Sie nennen sich „Grüner Bereich“, „Veredlung“ und „Service“. Dabei handelt es sich um die drei großen Arbeitsbereiche der Markus-Gemeinschaft, die sich in verschiedene Tätigkeitsfelder aufteilen.

Im Service sind nicht nur alle Dienstleistungen angesiedelt, sondern auch das Handwerk; die Tischlerei zum Beispiel. Auch die Hauswirtschaft oder die Herberge mit ihrer Wäscherei gehören zum Service des Hauses.



Herberge mit Herz und Seele

Früher war es das herrschaftliche Gutshaus. Heute dient es der Markus-Gemeinschaft als Herberge für Gäste. Die geräumigen Zimmer vermitteln Wohlbehagen. Die hellen Massivholzmöbel im Landhausstil kommen aus der eigenen Tischlerei. Doch nicht nur die Ausstattung unterscheidet die Herberge von stereotypen Hotelzimmern. Es ist die Gastfreundschaft, die der Reisende in jeder Geste wahrnimmt.

Hier ist er Gast auf Zeit unter seelisch und geistig kranken Menschen. Sie erfüllen seine Bedürfnisse. Sie sorgen für ein sauberes Zimmer und ein frisch bezogenes Bett. Sie stellen ihm Erfrischungen bereit. Sie kredenzen ihm ein Bio Frühstück, verweisen dabei stolz auf ihre eigenen Erzeugnisse. Sie führen ihn über den Hof, berichten von ihrem Leben hier und sind stolz auf ihren Arbeitseinsatz. Sie richten den Saal

her, wenn ein Seminar stattfindet. Sie nehmen sich Zeit für die Wünsche des Gastes. Sie erzählen ihm gern von den Gesellschaften, die auf dem Gutshof stattfinden: von Hoffesten, Eröffnungsfeiern, Tagungen und Camphill-Treffen. Dank ihrer Zuwendung und Aufmerksamkeit werben sie auf höchstem Niveau für sich und ihre Gemeinschaft. Ohne dass es ihre Absicht wäre, stellen sie damit jede Werbeagentur in den Schatten.

Mit der Herberge kam die Wäscherei

Herberge und Wäscherei arbeiten im Verbund. Letztere wurde 2009 gegründet. Die Beschäftigten hier sortieren die Wäsche. Sie behandeln sie vor und schauen begeistert zu, wie sich die Wäschestücke in den Trommeln der Maschinen drehen. Sie hängen die kleinen Teile auf den Wäscheständer. Die Bettwäsche trocknet auf dem Wäscheboden. Geschirrtücher und andere kleine Stücke bügeln sie selbst und helfen ihren Betreuerinnen beim Legen von Tischdecken und Betttüchern, nachdem sie durch die Mangel gedreht wurden. Die Wäscherei hält nicht nur die Wäsche aus Herberge und Wohnbereichen sauber. Hier wird auch für andere Einrichtungen gewaschen.



„GUTSHOF HAUTERODA“

GUTSHOF HAUTERODA – EINE STARKE MARKE

Wer kennt sie nicht – die Markus-Gemeinschaft und den Gutshof Hauteroda? Beide gehören zusammen. Und beide sind eins. Aber was unterscheidet sie? Ganz einfach: „Markus-Gemeinschaft Hauteroda e. V.“ ist der Name unserer Organisation. „Gutshof Hauteroda“ ist der Markenname, unter dem die Markus-Gemeinschaft ihre Erzeugnisse anbietet.

Zusammen mit dem keimenden Trieb, bildet der Markenname „Gutshof Hauteroda“ das Markenzeichen. Es steht für Lebensmittel aus der Region, die nach höchsten biologischen Standards erzeugt werden und an deren Anbau und Verarbeitung beeinträchtigte Menschen maßgeblich beteiligt sind.

Damit repräsentiert die Marke sowohl hochwertige Nahrungsmittel - angebaut nach Demeter-Kriterien - als auch soziale Werte, die die Betreuten in den Arbeitsprozess einbringen. Man denke an deren Achtsamkeit, Fürsorge und Hilfsbereitschaft.

Nach anthroposophischer Weltsicht können die Lebensmittel diese Seelenenergie in sich aufnehmen, speichern und denen zurückgeben, die sie verzehren.

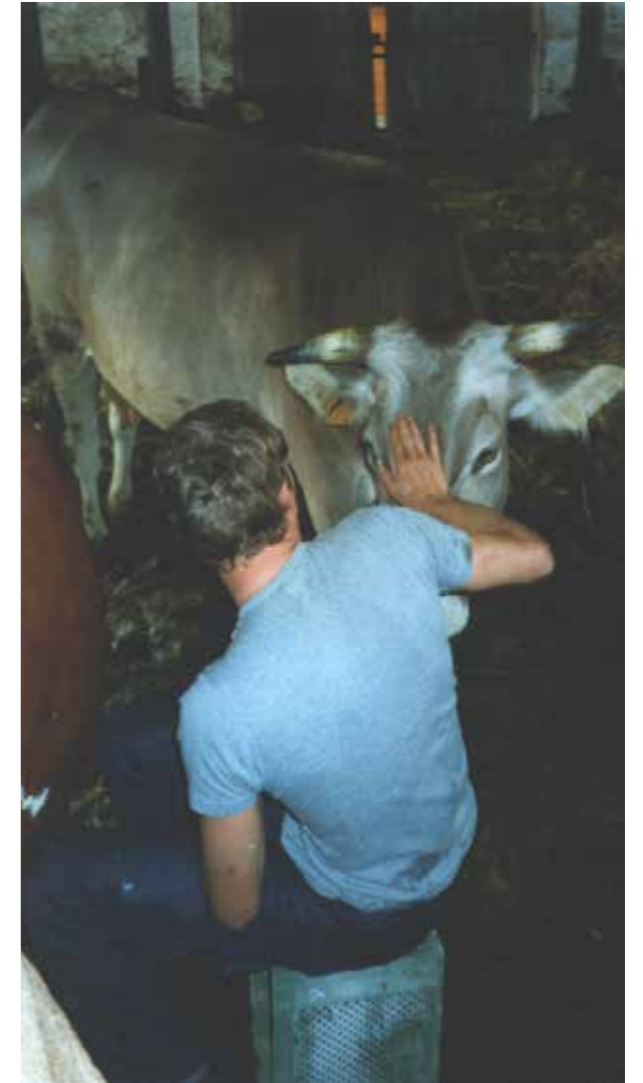


13 Jahre Molkereigeschichte

Auch das ist eine Wahrheit: Die Molkerei-Produkte der Marke „Gutshof Hauteroda“ sind eine Legende. Sie gehören nicht mehr zum Sortiment. Viele vermissen die cremige Auswahl an Quark- und Frischkäsesorten, die höchsten Ansprüchen gerecht wurden und 13 Jahre lang die Kühlregale regionaler Bio-Läden und Feinkostgeschäfte füllten. Aber warum gibt es die Molkerei dann nicht mehr?

Die Gründe sind vielschichtig. Man denke an den Ruhestand der Mitarbeiterin, die das Labor betreute, die Produkte entwickelte und den Nachwuchs ausbildete. Oder an die jungen Leute, die nach ihrer Ausbildung den Hof verließen und zum Studium gingen. Oder an den Kraftakt des Melkens, der zwei Mal am Tag zu bewältigen war. Zudem dörreten die zu trockenen Sommer der letzten Jahre die Weiden aus, auf denen unsere Kühe nicht mehr genug Futter fanden.

Das alles lässt erahnen, dass gute Lebensmittel nicht nur aus Rohstoffen und Zutaten bestehen und dass deren Herstellung mehr ist als ein technischer Prozess. Der Mensch mit seinem Geist und seiner Seele macht den Unterschied. Er ist es, der auch sein Erzeugnis beseelt. Deshalb denken wir dankbar an die Zeit der Molkerei zurück, die im Jahr 2004 begann und 2017 endete. Ein Gedanke von Konfuzius hat uns den Abschied erleichtert:



„Leuchtende Tag, nicht weinen, dass sie vorüber. Lächeln, dass sie gewesen.“

LUDWIG REICHSTEIN

WIE EIN STADTMENSCH DIE NATUR ENTDECKT

Ludwig Reichstein weiß, wie ein Komposthaufen fachgerecht anzulegen ist: „Eine Lage Mist, eine Lage Holzasche, eine Lage organische Abfälle.“ Mit 28 Jahren kam Ludwig nach Hauteroda. Bis dahin lebte er bei seinen Eltern in Halle. In der Saalestadt ist Ludwig aufgewachsen. Dort hat er die Förderschule besucht und eine Lehre zum Landschaftsgärtner absolviert.

Auch in der Markus-Gemeinschaft arbeitet er im „Grünen Bereich“. Die Beschäftigung an der frischen Luft macht ihm Spaß. Er füttert die Kühe. Er kartt den Mist aus dem Stall. Er zupft das Unkraut und erfreut sich seiner Erfolge. „Wenn ich eine richtig lange Queckenwurzel aus der Erde gezogen habe, habe ich einen Teil des Feldzuges gewonnen.“



Die größte Freude für Ludwig wäre es wohl, bei der Feldarbeit einmal ein Fossil zu finden. Sein Herz schlägt für die Urgeschichte. „Wie alt ist das Gestein in der Barbarossahöhle“, fragt er naseweis und schiebt die Antwort sogleich hinterher: „Genauso alt wie der Porphyrt in Halle.“

So erfahre ich, dass Ludwigs Geburtsstadt aus drei Vulkanen besteht und frage mich allmählich, warum er hier ist. Ludwig macht keinen Hehl aus seiner Diagnose. Er selbst fühlt sich von ihr nicht eingeschränkt, wäre da nicht die Außenwelt. „Wenn ich hier nicht gelandet wäre, würde ich draußen vor die Hunde gehen“, bekennt Ludwig in einer ZDF-Reportage und ergänzt: „weil ich zu langsam bin für draußen.“

An seiner Chefin in der Markus-Gemeinschaft schätzt er, dass sie gut mit seiner Langsamkeit umzugehen weiß. Er schätzt es auch, wenn er sich nach getaner Arbeit zurückziehen kann. Dann stillt er seinen Wissensdrang. Dann blättert er in einem seiner Saurierbücher. Dann kauft er sich eine GEO-Zeitschrift oder schaut sich seine Lieblingssendung im Fernsehen an (Terra X).

Ludwigs größter Traum ist ein Praktikum in einem Museum. Dafür bildet er sich weiter. Und man muss nicht lange raten, in welcher Stadt er dieses Praktikum am liebsten absolvieren würde. Ludwig ist stolz auf seine Geburtsstadt. Dort hat er in Kindertagen Freundschaften geschlossen.

Einer dieser Freunde lebt heute in der Nähe von Ludwigs Wahlheimat. Manchmal kommt Wolfgang ihn in Hauteroda besuchen. Dann unterhalten sich die alten Freunde über Wissenschaft und Religion. Denn auch Ludwig glaubt an den Einen, „der die Dinge in die Hand nimmt“.

Das würde wohl auch Ludwig mitunter gern. Stünde es in seiner Macht, würde er die Markus-Gemeinschaft in die Großstadt hieven. Oder die Verkehrsanbindung nach Hauteroda verbessern. Dass sich „die Anthroposophen immer absondern“, wundert Ludwig. Dennoch lebt und arbeitet er seit 18 Jahren in der Markus-Gemeinschaft.

Er weiß, dass ihn die Gemeinschaft schützt - auch vor den Unbilden der Großstadt, auch vor Rassismus. Und er weiß, was ihm in Hauteroda besonders gut tut: die Ruhe des Robinienhauses, in dem er wohnt, die Nähe zur Natur, nach der er sich inzwischen sehnt, der „Dschungel-Charakter“ eines Wäldchens bei Lundershausen, der ihn fasziniert.

Der hochgewachsene Mann sitzt gern in der Natur, betrachtet die Landschaft, beobachtet die Vögel.

„Es ist traurig, dass die Menschen mehr von Automarken verstehen als von der heimischen Flora“

bedauert er und hebt seinen Blick über „den herrlichen Kyffhäuser“, der sich am Horizont abzeichnet.



Vor sieben Jahren hat Ludwig an einem Ausflug nach Udersleben teilgenommen. Dabei durfte er in einem Doppeldecker mitfliegen und den Fallschirmspringern beim Herauspringen zusehen. Vielleicht hatte er in der Ferne auch Hauteroda erblickt. Vielleicht kam ihm aus der Vogelperspektive ein neuer Impuls.

DER „GRÜNE BEREICH“

ALLES IM „GRÜNEN BEREICH“

Zum „Grünen Bereich“ gehören die Landwirtschaft, die Gärtnerei, der Gemüseanbau und die mobile Mosterei. Was sie eint ist ein Siegel, das die anspruchsvollsten Kriterien der Bio-Landwirtschaft erfüllt. „Demeter“ gilt als ältestes (seit 1924) und zugleich strengstes Bio-Zertifikat. In der griechischen Mythologie ist Demeter die Göttin des Ackerbaus. Bereits seit den 90-er Jahren bestellen wir unser mittlerweile 75 Hektar umfassendes Ackerland nach Demeter-Regeln. Die Landwirtschaft ist der älteste Arbeitsbereich der Markus-Gemeinschaft.



Biodynamische Landwirtschaft nach Demeter

So wie die Markus-Gemeinschaft ist auch Demeter Teil der anthroposophischen Bewegung. Demeter verkörpert das Ideal der Kreislaufwirtschaft. Das heißt, der Landwirt hält nur so viele Tiere wie er ernähren kann. Der Mist der Tiere macht den Boden fruchtbar. Der Boden bringt nährstoffreiche und unbelastete Lebensmittel für den Menschen hervor.

Mit anderen Worten: Die biologisch-dynamische Landwirtschaft ordnet die Naturprozesse. Durch sie wird der Hof zu einem geschlossenen

Organismus, in dem jedes Organ das andere braucht: Mensch, Pflanze, Tier und Boden wirken zusammen. Sie bedingen und stärken einander und können deshalb auf Agrar-Chemie verzichten.

Die Fruchtfolge wechselt bei uns alle sieben Jahre. Unterbrochen sind die Felder von Hecken und Streuobstwiesen. So ist eine gemischte Kulturlandschaft entstanden. Die Ernte dient Mensch und Tier gleichermaßen. Für die Rinder bauen wir Klee und Luzerne an. Den Menschen unserer Gemeinschaft dienen die Früchte des Feldes der Selbstversorgung in den Wohn- und Gemeinschaftsküche, der Weiterverarbeitung und darüber hinaus zuletzt der Vermarktung.

Die Gärtnerei

In Gewächshäusern und auf Freiflächen kultiviert die Markus-Gemeinschaft Kräuter, Kartoffeln, Tomaten, Gurken, Zwiebeln, Wurzelgemüse und andere Gemüsesorten auf einer drei Hektar großen Fläche. Auch der Gemüseanbau ist nach Demeter-Richtlinien zertifiziert. Was hier geerntet wird, verarbeiten wir in Bäckerei und Gemeinschaftsküche oder verkaufen das Gemüse auf Märkten und im Bio-Einzelhandel der Region.



Die Rinderhaltung

Die ersten Kühe der Markus-Gemeinschaft lebten auf dem Gutshof. 2010 zog die kleine Herde auf den Lindenberg. Dort, am Dorfrand, nahe der Gemüsebeete, werden die Rinder vom Frühjahr bis zum Herbst auf der Weide und über den Winter in einem modernen Offenstall gehalten.

Einst war es das aus Süddeutschland stammende Braunvieh, das die Molkerei mit Milch und die Äcker mit Dung versorgte. Heute sind es Rinder der Rasse „Harzer Rotes Höhenvieh“, die Stall und Weideflächen bevölkern. Diese Rasse gehört zu den ältesten und ursprünglichsten Nutztierassen. In der Markus-Gemeinschaft bekommen die Tiere nur gutes Demeter-Futter aus eigenem Anbau: im Sommer Weidegras, Klee und Luzerne sowie Heu im Winter.



Mobile Mosterei

Die mobile Mosterei wäre nicht denkbar ohne die urwüchsige Natur und die offenen Kulturlandschaften mit ihren zahlreichen Streuobstwiesen, die Hauteroda umgeben. Zahlreiche alte, teils endemische Obstsorten gedeihen auf Wiesen und in privaten Gärten. So hat sich vor etwa 20 Jahren ein Angebot etabliert, das sich seitdem großer Beliebtheit erfreut – die mobile Mosterei.

Im Herbst hat unsere transportable Obstpresse Hochsaison. Dann ziehen Mitarbeiter und Beschäftigte zu festgelegten Terminen an die Sammelstellen. Dort pressen sie das Obst zu Saft, das ihnen die Leute bringe. So mancher Kunde mag seinen Alltagsstress abschütteln, wenn er dabei zuschaut, wie seine Äpfel, Quitten oder Birnen gewaschen, zerkleinert, gepresst und abgefüllt werden.



KATHRIN WORGT

GÄRTNERN NACH DEM MOND

„Herzblut“ ist das erste Wort, das Kathrin Worgt in unserem Gespräch verlauten lässt: „Da hängt eine ganze Menge dran.“ Kein Wunder. Schließlich hat sie in die Familie eingehiratet, die der damals im Entstehen begriffenen Gemeinschaft die ersten Gebäude zur Verfügung stellte.

Für Kathrin Worgt ist das, was sie hier tut, eine Lebensaufgabe. Seit 1995 arbeitet sie für die MarkusGemeinschaft. Damit gehört sie zwar nicht zum Urgestein, wohl aber zu den Pionieren des Neuanfangs. Im gleichen Jahr war der Heimbetrieb wiedereröffnet worden.



Heute ist Kathrin Worgt die Gruppenleiterin im Gemüsebau. Dass sie durch ihre Arbeit die anthroposophische Lehre täglich aus erster Hand erfährt, lässt sich im doppelten Wortsinne verstehen. „Wir arbeiten nach Maria Thun“, erwähnt sie nicht ohne Stolz, die als Begründerin des biologischdynamischen Pflanzenbaus gilt und entdeckt hat, dass Pflanzen besser wachsen, wenn man bei Aussaat, Pflanzung und Garten- oder Feldarbeit die Konstellation der Planeten beachtet.

Wenn kosmische Kräfte das Pflanzenwachstum unterstützen, gilt das dann nicht auch für uns Menschen?

„Meine Arbeit hier hat mich gelehrt, dass ich auch zu mir selbst gut sein muss“,

sagt Kathrin. Für sie bedeutet das, sich bewusst Auszeiten zu gönnen, mit dem Hund spazieren zu gehen, das Schweigen im Wald zu genießen. Die Natur als Kraftquelle, die Kathrin für ihre tägliche Arbeit braucht, um auch gut zu ihren Beschäftigten sein zu können.

Längst hat sie gelernt, die Anforderungen, die täglich auf sie einströmen, unter einen Hut zu bringen. Dabei begibt sie sich immer wieder aus eigenem Antrieb „in einen Spagat“. Einerseits lasse sich die Arbeit auf den Beeten schneller ohne die Gruppe erledigen. Andererseits sei es gerade die Gruppe, die jeden Tag für Abwechslung sorgt und Kathrin nach Feierabend zufrieden nach Hause gehen lässt.



Durch ihre Arbeit darf Kathrin täglich aufs Neue erleben, was die vermeintlich kleinen Dinge des Lebens, die viele gar nicht mehr wahrnehmen können, mit ihren Beschäftigten machen: das Staunen über das Wachstum einer Pflanze zum Beispiel. „Oder wie sie sich freuen, dass aus Sonnenblumen, die sie selbst gesät haben, Vogelfutter wird. Oder wie ein zur Aggression neigender Beschäftigter seelenruhig vor einem Kälbchen steht.“

Für Kathrin Worgt hat sich dank ihrer Arbeit mit beeinträchtigten Menschen ihr Denken und Fühlen mit der Natur noch verstärkt, das der gelernten Obstbäuerin in die Wiege gelegt worden ist. Aber auch ihre Achtsamkeit sich selbst gegenüber und ihre Offenheit im Umgang mit anderen hätten sich auf diese Weise entfaltet. „Auch nach 28 Jahren probiere ich noch Vieles aus und schaue, was das mit mir macht“, reflektiert sie über sich selbst. Und wohl auch über die Frage, wieviel Herzblut dabei ist.



DIE VEREDLUNG

DRITTER TEIL IM BUNDE: DIE VEREDLUNG

Die „Veredlung“ ist einer der drei Arbeitsbereiche der Markus-Gemeinschaft. Hier wird die Ernte aus Feldern und Beeten verarbeitet. Der Begriff steht aber noch für eine andere Qualität. Er offenbart nicht nur, was hier geschieht, sondern vor allem auf welche Weise es geschieht.

Auch in der „Veredlung“ arbeiten beeinträchtigte und gesunde Menschen Hand in Hand. Sie geben aufeinander Acht. Sie befruchten sich gegenseitig, wenn es um die Qualität ihrer Arbeit und ihres persönlichen Wachstums geht.

Der sorgsame und liebevolle Umgang mit den Früchten des Feldes wirkt auf die Qualität der Lebensmittel, die in der Küche verarbeitet werden; auf die Kartoffeln und das Gemüse, das in den Kochtöpfen gart; auf das Getreide, das die Bäckerei vermahlt. Auf die Müslis und Aufstriche, die in der Nebenküche gedarrt, gerührt und geröstet werden.

Diese Liebe kann man schmecken, riechen und fühlen. Wer ein Brot aus der Hauterodaer Bio-Bäckerei in die Hand nimmt, spürt den Gehalt an wertvollen Zutaten schon am Gewicht. Die Demeter-Bäckerei der Markus-Gemeinschaft ist die älteste „Veredlungsmanufaktur“ auf dem Hof. Doch auch der Küchenkomplex hat sich der stetigen Nachfrage nach gesunden, warmen Mittagsgewichten immer wieder angepasst.

Die Gemeinschaftsküche

Selbst gekocht wurde in der Markus-Gemeinschaft schon immer. Anfangs waren es die Hauseltern der Wohnhäuser, die mit ihren Betreuten ein warmes Essen zubereiteten. Aber warum soll in fünf Wohnhäusern gekocht werden, wenn das eine Küche für alle tun kann?

Aus diesem Impuls ging die Gemeinschaftsküche hervor. Seit dem Jahr 2000 bekocht sie nicht nur die Bewohner der Markus-Gemeinschaft, sondern versorgte bald auch eine andere Einrichtung mit warmen Mahlzeiten. Zudem waren



die Gäste der Herberge teilweise in Vollpension zu versorgen. Kindergärten bekundeten Interesse. Es sprach sich schnell herum, wie schmackhaft und gesund das Mittagessen aus der Hauterodaer Gemeinschaftsküche ist. Die Zahl dankbarer Abnehmer stieg stetig. Die Kapazitätsgrenze war schnell erreicht.

So wurde nach zwölf Jahren ein weiteres Gebäude auf dem Gutshof saniert. Es sollte eigens einer großen Gemeinschaftsküche samt ihrer Nebenküchen dienen.

Das Gros der darin verarbeiteten Lebensmittel hat Bioqualität. Dabei werden vorzugsweise die selbst erzeugten Feldfrüchte verarbeitet. Die erste Station, die Kartoffeln und Gemüse passieren, ist die Schälküche. Hier werden die „Rohstoffe“ gewaschen, die Kartoffeln geschält, das Gemüse geputzt und zerkleinert.

Anschließend gelangt die vorbereitete „Rohware“ in die Hauptküche, die daraus leckere Gerichte zubereitet. Auch in der Nebenküche haben die Beschäftigten alle Hände voll zu tun: portionieren und abpacken, wiegen und formen, spülen und putzen. Es ist ein eingespieltes Team, das hier zusammenwirkt. Mit Spaß und Freude gehen die 18 Beschäftigten an ihr Werk. Sie sind stolz darauf, dass sie die ganze Gemeinschaft täglich mit einem warmen Essen versorgen. Und darüber hinaus noch 24 Schulen und Kindergärten in der Umgebung.



DER FÖRDERBEREICH

LEBENSQUALITÄT FÜR SCHWERSTBEHINDERTE

Im März 2007 ist der Förderbereich fertiggestellt worden. Ein schmucker Holzbau mit einem Atrium zielt seitdem das Gutsgelände. Die lichtdurchfluteten Räume sind multifunktional nutzbar. Panoramafenster öffnen sie visuell. Der Blick geht hinaus ins Grüne. Das unterstützt die heilende Wirkung.

Hier werden Menschen gefördert, die wegen der Schwere ihrer Behinderung nicht am Arbeitsleben teilnehmen können. Die heilpädagogische Arbeit folgt einem ganzheitlichen Ansatz, denn jeder Mensch bildet eine Einheit aus Geist, Körper und Seele - auch Menschen mit geistiger- und/oder Mehrfachbehinderung. Die Überzeugung, dass Seele und Geist eines Menschen nicht dauerhaft krank sein können, ist fest verankert im anthroposophischen Weltbild.

Feste Strukturen im Tagesablauf

Auf einer Fläche von 180 Quadratmetern gestalten Betreuer und Betreute ihren Tagesablauf. Dieser beginnt mit dem Morgenkreis. Ziel des heilpädagogischen Konzepts ist es, die motorischen und kognitiven Fähigkeiten der Betreuten zu erhalten und auszubauen. Dies geschieht zum Beispiel beim Gestalten mit Naturmaterialien. Das Basteln fördert die Kreativität und macht Spaß.



Doch auch lebenspraktische Belange und Alltagssituationen werden trainiert. Dazu gehört das Eindecken und Abräumen eines Esstisches genauso wie das anschließende Spülen und Abtrocknen des Geschirrs oder die Körperhygiene. Die Betreuten lernen, mit Lebensmitteln und Geld umzugehen, sich in fremden Umgebungen zurechtzufinden und Schwellenängste zu überwinden. Feste Rituale und ein strukturierter Tagesablauf geben ihnen Sicherheit.

Auch die basale Stimulation ist Teil des Förderangebots. Dabei lernen Schwerstbehinderte durch Körpersprache zu kommunizieren und auf diese Weise Vertrauen aufzubauen. Vertraute Lieder, die Begegnung in kleinen Gruppen, physiotherapeutische Angebote sowie gemeinsame Naturerfahrungen unterstützen die heilpädagogische Arbeit genauso wie die wohlige Atmosphäre der hellen Räume.



WOHNHÄUSER UND -FORMEN

MITEINANDER LEBEN UND ANEINANDER WACHSEN

Die etwa 40 Bewohner der Markus-Gemeinschaft leben in kleinen Gruppen zusammen. Fünf Wohnhäuser verteilen sich auf verschiedene Plätze im Ort. Wenn unsere Bewohner durchs Dorf gehen und mit den Leuten ins Gespräch kommen, fühlen sie sich integriert. Denn wer im Dorf bekannt ist, der gehört dazu – nicht nur zur Markus-Gemeinschaft, auch zur Dorfgemeinschaft.



Alle Häuser der Markus-Gemeinschaft erfüllen die Voraussetzungen der „besonderen Wohnform“. Sie sind barrierefrei und umweltgerecht erbaut oder saniert worden. Regenerative Energien sorgen für Wärme und heißes Wasser. Flure und Wohnräume lassen sich über ein zentrales Absaugsystem reinigen. Wandheizungen und Lehm sorgen für ein behagliches Raumklima.

Das Robinienhaus

Das blaue Haus gehört zu einem der drei Neubauten. Das Gebäudeensemble ist 2004 in Lundershausen, dem ältesten Ortsteil von Hauteroda, errichtet worden. Wieder war es ein Impuls gewesen, der die Vordenker inspiriert

hatte: die Idee von der Erweiterung des Lebensortes. Schließlich ist die anthroposophische Philosophie nicht auf Regionen begrenzt. Ihr Geist will wachsen, über territoriale Grenzen hinaus. Er will Mensch und Kosmos erreichen und auf Gleichgesinnte treffen. Aus allen Landesteilen waren die Menschen zu Beginn der Jahrtausendwende nach Hauteroda gekommen. Viele wollten Teil der Markus-Gemeinschaft werden. Die Wartelisten waren gefüllt mit Namen von Menschen, die in der Gemeinschaft leben wollten. Bis aufs letzte Bett waren die ersten Wohnhäuser ausgelastet. So wuchsen neue Häuser aus dem Boden, in denen beeinträchtigte Menschen aus ganz Deutschland ein neues Zuhause fanden. Noch immer wacht die Robinie, die dem blauen Haus seinen Namen gibt, über dessen Bewohner. Zur Eröffnungsfeier gepflanzt, überragt der sommergrüne Laubbaum mittlerweile die Dächer. Mit seinen auffallend schönen Blüten wird ihm eine beruhigende Wirkung nachgesagt. Die Robinie wirkt ermutigend auf Menschen und hilft ihnen, in aussichtslosen Situationen wieder ein Licht zu sehen. Das Robinienhaus bietet seinen Bewohnern sieben Einzelzimmer. Das Erdgeschoss dient mit Küche, Ess- und Wohnraum der Begegnung und gemeinschaftlichen Nutzung.

Das Erlen- und Schlehenhaus

Die rote Fassade des Erlenhauses verschmilzt mit dem gelbgetönten Schlehenhaus. Doch es sind die Innenfarben, die den Betrachter in seinen Bann ziehen. Flure und Gemeinschaftsräume sind – unter Anleitung eines Künstlers – mit einer aufwendigen Lasurtechnik gestaltet worden. An den auf diese Weise entstandenen Farbakzenten haben alle mitgewirkt – die Bewohner genauso wie Hauseltern und Mitarbeiter.

Unter der Lasur sorgt Lehmputz für ein gesundes und behagliches Raumklima. Selbst der Kamin im Gemeinschaftsraum ist mit Lehm verputzt. Dieser hat keine Ecken. Jede Kante ist abgerundet. Das im Haus verarbeitete Holz untermauert die heimelige Atmosphäre. Wie die Fenster und Fußböden sind auch die Vollholzmöbel in den Bewohnerzimmern Produkte der gemeinschaftseigenen Tischlerei. Dazu gehören die Betten aus geöltem und gewachstem Erlenholz. 14 Einzelzimmer verteilen sich auf das Erlen- und Schlehenhaus. Auch das Wohntraining für bis zu drei Bewohner ist darin untergebracht.

Das Blumenhaus

Dieses Wohnhaus steht mitten im Dorf. Mit der Sanierung von Fachwerk und Innenräumen sind darin sieben Einzelzimmer entstanden.

Der begrünte Innenhof lädt zum Verweilen ein. Die Bewohner bepflanzen und pflegen die Blumenrabatten vor ihrem Zuhause. Sie achten darauf, dass die Beete üppig blühen. Sie halten sie frei von Unkraut und wissen gleichzeitig, dass auch Wildblumen unter Gottes Schöpfung gedeihen dürfen. So erweisen sie dem Namen des Bauernhauses, unter dessen Dach sie leben dürfen, alle Ehre.

Das Feldhaus

Im Feldhaus mit seinen acht Einzelzimmern ist der Name Programm. Es liegt am Dorf- und damit Feldrand, hineingebaut in den Hang der Schmücke, die dort beginnt. Bereits Ende der 70-er Jahre ist das alte Wohnhaus von der Markus-Gemeinschaft um- und ausgebaut worden. Seitdem leben hier betreuungsbedürftige Menschen in großzügigen Gemeinschaftsräumen. Die U-Form des Hauses umgibt einen Innenhof, an den sich ein großer Garten mit Wäscheplatz, Sitzgelegenheiten und Obstbäumen anschließt.



Die Feste des Lebens gemeinsam feiern

Unsere Hausgemeinschaften treffen sich nicht nur zu den Mahlzeiten. Gemeinsam singen sie Lieder, erzählen sich Geschichten und feiern Feste. Anke Gleim ist stellvertretende Geschäftsführerin und seit vielen Jahren mit der Markus-Gemeinschaft verwachsen. Sie staunt immer wieder „wie sich die Hausgemeinschaften untereinander im Sozialen finden“. Da hebe sich niemand hervor, bewundert sie und fügt mit einem Augenzwinkern hinzu: „Unsere Bewohner hören mehr aufeinander als auf ihre Pädagogen“.

Das ist freilich nicht ganz ernst gemeint. Denn es sind die Pädagogen, die darauf achten, dass das Zusammenleben hier dem Rhythmus von Wiederholung, Vorbild und Nachahmung folgt. Feste Regeln vermitteln Sicherheit. Dadurch wird die Welt für unsere Betreuten überschaubarer. In einer Welt, die sie besser fassen können, finden sie sich besser zurecht.



VON DEN EIGENEN KINDERN UND DEN BETREUTEN IN DER GEMEINSCHAFT LERNEN

„Wie habe ich euch die praktischen Dinge des Lebens beigebracht“, fragte Heike Kunze einst ihre Kinder. Damals hatte sie ihre „Ausbildung ohne Lehrbuch“, wie es nennt, gerade begonnen. 2003 kam Heike als Arbeitslose zur Markus-Gemeinschaft. Zunächst bestand ihre Aufgabe darin, die Beschäftigten in der Werkstatt auszubilden.

Heute ist Heike Betreuerin im Blumenhaus. Auf dem Weg dorthin hat sie vieles gelernt - über ihre Schützlinge genauso wie über sich selbst. Während 20-jährigen Betriebszugehörigkeit hat sie nahezu alle Werkstattbereiche kennengelernt: angefangen in der Hauswirtschaft. Dort lernte sie, dass selbst das Wäscheaufhängen nicht so einfach ist. (erläutern lassen)

Später war Heike für die Kreativkurse zuständig. Sie widmete sich der Sprachgestaltung. Sie brachte ihren Betreuten Zeichentechniken bei und führte sie an das Arbeiten mit dem Naturmaterial Speckstein heran.



Immer wieder wird in Heikes Ausführungen deutlich, dass ihre „Ausbildung ohne Lehrbuch“ keine Einbahnstraße war. Denn zunächst war es Heike selbst, die viel gelernt hat. Dass man bei jedem Betreuten anders rangehen müsse zum Beispiel. Dabei habe sich Heike von ihrem „Mutterinstinkt“ leiten lassen und sich mit den unterschiedlichen Krankheitsbildern auseinandergesetzt. Seit 20 Jahren arbeitet Heike für die Markus-Gemeinschaft. Die Arbeit hier hat sie achtsamer werden lassen. „Ich schaue heute anders auf die Menschen“, sagt sie demütig.



Und was können die Gesunden von den seelisch oder geistig Kranken lernen? Heike antwortet prompt. Es sei die stärker ausgeprägte Sozialkompetenz beeinträchtigter Menschen, über die sie immer wieder staune. „Meine Betreuten schauen mehr aufeinander. Sie sind rücksichtsvoller und helfen sich untereinander“, lautet ihr Fazit. Diese Erkenntnis hat auch dazu geführt, dass Heike heute positiver denkt als früher.

NACHWORT

Die Markus-Gemeinschaft ist ein Lebensraum, der sehr unterschiedlichen Menschen ein wahrhaftiges Zuhause zu geben vermag. Hier leben und arbeiten alle zusammen. So entsteht eine Symbiose, die den Einzelnen stetig wachsen lässt. Mancher wächst gar über sich hinaus, weil die familienähnlichen Strukturen die seelisch-geistige Entwicklung stärken. Weil die Bewohner nicht nur ihr miteinander Leben teilen, sondern in den Werkstätten auch zusammenarbeiten, erfahren sie Lebenssinn und -freude. So ist das Zusammenwirken von Bewohnern, Beschäftigten, Mitarbeitern, Freunden und Förderern nichts Geringeres als ein Lebensentwurf, der die Welt bunter und reicher sein lässt.

Was in Hauteroda vor 50 Jahren hemdsärmelig begann, ist heute gut organisiert. Das erste Vierteljahrhundert der MarkusGemeinschaft war von Gründergeist und Aufbauarbeit geprägt. Die letzten 25 Jahre standen im Zeichen von Wachstum und Entwicklung.

So organisch wie die Früchte auf dem Feld unseres Demeter-Landwirtschaftsbetriebs sind auch die Wohn- und Arbeitsbereiche gewachsen. Organisches Wachstum bedeutet gesundes Wachstum. Die Markus-Gemeinschaft ist in ihrer 50-jährigen Geschichte stets aus eigener Kraft gewachsen. Darauf dürfen alle Beteiligten stolz

sein. Mitgewachsen sind die Strukturen – in der Förderung unserer Betreuten genauso wie in der Organisation der Werkstätten, Betriebsabläufe und Wohnhäuser.

Dass dabei Veränderungen nicht ausbleiben können, ist nur natürlich. Es wird immer wieder vorkommen, dass etwas zu Ende geht, woran Herzen hängen und hängen. Die Molkerei ist so ein Beispiel. Warum wir sie schließen mussten, lesen Sie auf Seite 23.

Auch das anfangs praktizierte Camphill-Modell der Hauseltern hat sich am Ende nicht bewährt. Damals lebten die Pädagogen mit ihren eigenen Familien in unseren Hausgemeinschaften. Das war nicht immer einfach für die Familienmitglieder. Als die Fluktuation zu groß wurde, haben wir nach einer Alternative gesucht. Das war kein leichter Schritt. Doch mit dem heute praktizierten Betreuer-Modell kommen die Beteiligten besser zurecht. Noch immer leben unsere Bewohner in kleinen Gruppen zusammen. Nur werden sie heute nicht mehr von Hauseltern, sondern rund um die Uhr von ihren Betreuern versorgt.

Auch in den nächsten 50 Jahren wird es unsere Aufgabe sein, mit dem Leben mitzugehen. Möge uns unser Namensgeber - Bruder Markus – auf unserem Weg Halt und Orientierung geben.

„Nomen est omen“ sagt das lateinische Sprichwort – der Name ist ein Zeichen.

Bruder Markus war einer, der immer auf der Suche war nach dem richtigen Weg. Deshalb haben ihn unsere Gründer als Namenspatron ausgewählt.

DANK UND AUSBLICK

WENIGER IST MEHR – AUCH BEIM SPENDEN

Wie gefällt Ihnen unser vielschichtiges Engagement? Wenn Sie glauben, dass es dem Menschsein und dem Erhalt von Gottes Schöpfung dient, bitten wir Sie aus vollem Herzen um Ihre Unterstützung.

Wir freuen uns über große und kleine Spenden. Hauptsache sie kommen von Herzen! Oft sind es die kleinen Dinge, die unser Zusammenleben reicher machen. Das zeigt sich zum Beispiel an den leuchtenden Augen unserer Bewohner, als eine Gönnerin in der Adventszeit Bäcker-Stollen mitbrachte. Oder an der ausgelassenen Freude während eines Ausflugs, den ein Wohltäter ermöglicht hat.

Jede Geste der Aufmerksamkeit hilft uns, dass unser Werk noch besser gelingen kann. Die offenerzige Freude der uns anvertrauten Mitmenschen sind allen Spendern und Sponsoren gewiss.

Spendenkonto: Markus-Gemeinschaft e.V.

IBAN: DE20 4306 0967 0025 7623 00

BIC: GENODEM1GLS

Bankname: GLS Gemeinschaftskonto



Herausgeber:

Markus-Gemeinschaft e. V.
Eine Camphill-Initiative für Mensch und Umwelt,
Dezember 2023

Konzept und Text:

© Sylke Schröder-Kolata | www.briefstudio.de

Fotos:

© Markus-Gemeinschaft e. V.

Gestaltung und Grafik:

 DESIGNKOLLEKTIV Erfurt

Druck:

Fehldruck GmbH Erfurt

Markus-Gemeinschaft Hauteroda e. V.

Hauterodaer Straße 1
06577 An der Schmücke

Telefon: 034673 7369-0

Telefax: 034673 7369-15

E-Mail: info@markus-gemeinschaft.de

www.markus-gemeinschaft.de